

Eckhard Fuhr

**Politische Tiere****Die Wölfe kehren nach Deutschland zurück und polarisieren die Öffentlichkeit**

Ein Wolf lief kürzlich in einem Vorort von Cottbus am hellen Tag über die Straße. Wenige Kilometer vor der südlichen Stadtgrenze Berlins wurden Schafe von Wölfen gerissen. Wölfe sollen eine Pferdeherde bei Meißen so in Panik versetzt haben, dass sie durchging und einen schweren Autounfall verursachte. Solche Meldungen gehen heute täglich durch die Medien. Die nach Deutschland zurück gekehrten Wölfe machen sich bemerkbar – und sie stoßen auf durchaus geteilte Reaktionen. »Willkommen Wolf« rufen die Wolfsfreunde im Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und seinen Nachbarorganisationen. Die Wölfe würden uns bald »noch viel massiver heimsuchen«, raunt warnend der Präsident des Landesjagdverbandes Mecklenburg-Vorpommern.

Es ist schwer, sachlich und pragmatisch zu bleiben bei der Beschäftigung mit Wölfen. Wie kein anderes Tier findet der Stammvater unserer Hunde direkten Zugang zu unseren Emotionen. Menschen und Wölfe waren, seit sie sich in den eiszeitlichen Steppen Eurasiens und Nordamerikas begegneten, aufeinander bezogen. Sie teilten denselben Lebensraum, jagten dieselben Beutetiere, wendeten gleiche Jagdstrategien an, ähnelten sich in ihrem Sozialverhalten und entwickelten deshalb ein »Verständnis« füreinander, das es so in keiner anderen Mensch-Tier-Beziehung gibt. Es geht also um Elementares, wenn der Wolf dort wieder auftaucht, wo er für lange Zeit ausgerottet war. Er lässt niemanden gleichgültig. Ohne die uralte Sonderbeziehung zwischen Wolf und Mensch ist die gewaltige Resonanz nicht zu erklären, die seine Rückkehr in die mitteleuropäische Kulturlandschaft findet.

Es gibt noch andere solcher Rückkehrer, etwa den Biber, den Seeadler, den Luchs oder die Wildkatze, deren Anwesenheit nicht folgenlos bleibt für Landwirtschaft, Jagd oder Fischerei. Aber keiner polarisiert so wie der Wolf, um keinen gibt es ein solches Geschrei. Der Wolf ist zum medialen Megastar geworden. Schafhalter oder Jäger stellt er vor manch-

mal schwer lösbare Probleme. Naturschützer feiern seine Rückkehr zu

*Medialer Megastar*

Recht als Erfolg des Artenschutzes und können doch ihre Verblüffung über die stürmische Wiederausbreitung dieser offiziell immer noch vom

Aussterben bedrohten Art nicht verbergen. Naturromantiker begrüßen den Wolf als Boten angeblich unberührter Wildnis und übersehen dabei gern, dass es nicht die bei uns ohnehin nicht mehr vorhandene Wildnis ist, die den Wolf anlockt, sondern die durch intensive Landwirtschaft auf einen historischen Höchststand gefütterten Bestände seiner Beutetiere. Noch nie gab es in historischer Zeit so viele wild lebende Huftiere in Mitteleuropa wie heute. Städter lieben den Wolf mehr als das die Landbevölkerung tut, die ihn zum direkten Nachbarn hat. Ältere hegen ihm gegenüber größere Bedenken als Jüngere. Der Osten Deutschlands – Sachsen, Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern – wird in wenigen Jahren flächendeckend vom Wolf besiedelt sein. Im Süden und Westen ist er bislang nur zeitweiliger Gast. Die westlichsten Rudelterritorien liegen – Stand 2013 – in der Lüneburger Heide.

Ost und West, Stadt und Land, Schützen und Nutzen, Natur und Kultur – man muss diese Polaritäten nur aufrufen, um zu verstehen, dass der Wolf kein Spezialthema des Natur- und Artenschutzes, sondern, wenn man so will, eine gesellschaftliche und politische

Kernfrage ist. Tief in uns sitzt das Bild der mitteleuropäischen Kulturlandschaft als einer Landschaft ohne große Raubtiere. Sind wir nun bereit, sie mit ihnen zu teilen, also mit dem Luchs, dem Bären, vor allem aber mit dem Charismatischsten, am meisten mit Mythen Beladenen, dem Wolf? Unsere Beziehungen zu Tieren sind oft eher sentimental als spirituell. Der Wolf aber, dieses uralte Gegenüber, stellt uns auch heute noch die Frage, wer wir sind und welche Rolle wir beanspruchen in dem, was die einen Schöpfung, die anderen Natur und wieder andere Biosphäre nennen.

Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts häuften sich die Berichte über Wölfe, die aus Polen kommend bis in die Nähe der alten und neuen Hauptstadt Berlin vordrangen und auf dem Autobahnring zu Tode kamen. Auch geschossen wurden zuwandernde Wölfe immer wieder, obwohl seit dem 3. Oktober 1990 in der ehemaligen DDR das deutsche und europäische Naturschutzrecht galt, nach dem der Wolf eine streng geschützte Art ist, für deren Erhaltung und Förderung sich die Politik aktiv einsetzen muss. Doch nur wenige konnten sich vorstellen, dass diese Ereignisse Vorboten einer wölfischen Wiederbesiedlung Deutschlands sein könnten. Genau so gut hätte man behaupten können, die Deutschen wollten die Monarchie wieder einführen oder bekämen ihre Kolonien zurück. Für die große Mehrheit war vor 20 Jahren die Vorstellung, ihr Land könnte wieder von Wölfen besiedelt werden, schlicht abwegig. Man stand doch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert und erlebte gerade die Anfänge einer digitalen Revolution. Wölfe gab es seit mehr als 100 Jahren in Deutschland nicht mehr. Die letzten ihrer Art in den Vogesen, in der Eifel oder in Sachsen wurden um 1900 erlegt. Schon das waren nur noch versprengte Einzeltiere und Durchwanderer. Nein, Wölfe passten einfach nicht in die Zeit.

Die Wölfe sahen das anders. Als hätten sie einen Sinn für historische Dramaturgie, begannen sie ihre Landnahme westlich von Oder und Neiße just in dem Moment, in dem Parlament und Regierung ihre Arbeit in Berlin aufnahmen und sich der Fokus politischer und kultureller Öffentlichkeit vom Rhein an die Spree verschob. Die Veröstlichung Deutschlands und die Verwestlichung der Wölfe trafen zusammen, als im Frühjahr 2000 ein Wolfspaar auf dem Truppenübungsplatz Muskauer Heide in der sächsischen Oberlausitz Welpen großzog – die ersten seit mehr als einem Jahrhundert in Deutschland geborenen Wölfe. Und die ersten Wölfe überhaupt, die offiziell willkommen waren. Nicht mehr ihre Ausrottung, sondern die Aussöhnung mit ihnen stand plötzlich auf der politischen Agenda. 150 Jahre lang hatte kein Wolf eine Überlebenschance in Deutschland. Nun warteten überall Empfangskomitees auf ihn. Kein Umweltminister kann es sich leisten, nichts für den Wolf zu tun. Bundesländer, in denen Wölfe noch nicht regelmäßig vorkommen, werden zu Wolfserwartungsländern erklärt, damit an Runden Tischen und auf Bürgerversammlungen Wolfsmanagementpläne verhandelt werden können. Wem es gelingt, Naturschutzverbände und Jäger, Tierschützer und Landwirte im Wolfsmanagement zusammenzuspannen, der hat sein artenschutzpolitisches Meisterstück geliefert.

Verwunderlich ist das alles nur auf den ersten Blick. Wenn man in die Geschichte zurückschaut, wird einem schnell klar, dass der Wolf immer für Haupt- und Staatsaktionen taugte. Er war, bei Römern und Türken etwa, in die Gründungsmythen großer Reiche eingeschrieben. Im christlichen Abendland aber diente er, wenn Hunnen, »Muselmanen«, Ungarn oder Slawen gerade nicht zur Hand waren, als Feind, gegen den kirchliche und weltliche Herren die göttliche Ordnung oder die moderne Zivilisation verteidigten. Von Karl dem Großen bis Napoleon spannt sich dieses Motiv des Krieges gegen die Wölfe als Mittel der imperialen Durchdringung Europas. Vor allem nach großen Verheerungen wie dem Dreißigjährigen Krieg oder den napoleonischen Kriegen, in Zeiten also, in denen die

*Aussöhnung  
statt Ausrottung*

Wölfe sich verbreiten konnten, weil die Menschen damit beschäftigt waren, sich gegenseitig umzubringen, ging die Wiederherstellung staatlicher Ordnung einher mit Vernichtungsfeldzügen gegen die Wölfe.

Heute haben sich diese Verhältnisse umgekehrt. Funktionierende Staatlichkeit zeigt sich nicht mehr in der Fähigkeit, den Wolf zu vernichten. Der Staat muss beweisen, dass er den Wolf schützen, dass er gesellschaftliche Akzeptanz für ihn schaffen und widerstrebende Interessengruppen auf dem Weg des Kompromisses zusammenführen kann.

Das Wolfspaar, das sich um die Jahrtausendwende in der Muskauer Heide niederließ, kam aus dem Notecka-Wald in der Nähe von Posen, 100 Kilometer von der deutsch-polnischen Grenze entfernt.

Anfangs wussten nur wenige von dieser wölfischen Rückkehr. Die Förster, die am nächsten an diesem Geschehen waren, hängten es nicht an die große Glocke. Ebenso verfuhr das für die streng geschützte Art zuständige Sächsische Umweltministerium. Man fürchtete öffentlichen Rummel um die Wölfe und negative Reaktionen der Bevölkerung. Allerdings erwies sich der Mantel des Schweigens, den man über die tierischen Neubürger breiten wollte, als arg kurz. Im Wolfsgebiet wird wie überall gejagt, weshalb sich die Neuigkeit unter Jägern schnell herumsprach. Jagdzeitschriften berichteten, eine Lokalzeitung griff im Januar 2001 zum ersten Mal das Thema auf. Im Sommer des Jahres endlich brach auch das Ministerium sein Schweigen und verkündete in einer Pressemitteilung: »Isegrim fühlt sich wohl in Sachsen«. Der damalige Staatsminister für Umwelt und Landwirtschaft, Steffen Flath, nannte bei einem Pressetermin im Wolfsgebiet die Wölfe »ein Geschenk für Sachsen«. Die Wiederansiedlung der Tiere sei ein »Beweis für eine Naturlandschaft wie es sie kein zweites Mal in Europa gibt« – was angesichts der von Braunkohle-tagebau, Forstwirtschaft und Teichwirtschaft geprägten Lausitz eine kühne Aussage ist. Gleichwohl, Flath schlug damit ein künftiges Leitmotiv der sächsischen Wolfspolitik an: die Wölfe als touristisch nutzbares Alleinstellungsmerkmal der von Arbeitslosigkeit und Abwanderung geprägten Region Lausitz.

In den ersten Jahren vermehrten sich die Wölfe nur langsam. Doch 2006 streiften schon drei Wolfsrudel durch die Lausitz, eine Wölfin wanderte nach Brandenburg ab. Für 2011 verzeichnet die Wolfschronik sieben Rudel in Sachsen, fünf Rudel und zwei Paare ohne Welpen in Brandenburg, ein Rudel in Sachsen-Anhalt auf dem Truppenübungsplatz Altengrabow. Anfang 2014 sind in Deutschland 26 Wolfsrudel und Wolfspaare sowie drei sesshafte Einzelwölfe nachgewiesen.

Bislang spielt sich das deutsche Wolfsgeschehen hauptsächlich im Osten und Nordosten des Landes ab. Im Westen und im Süden Deutschlands ist der Wolf nur vereinzelt aufgetreten. Zwei Jahre lang, von 2009 bis 2011, durchstreifte ein Tier das oberbayerische Rotwandgebiet oberhalb des Spitzingsees, eines der beliebtesten Ausflugsziele der Münchner. Bei Gießen in Mittelhessen wurde Anfang Januar 2011 ein Wolf angefahren. Als im Frühjahr 2012 im Westerwald ein Wolf von einem Jäger geschossen wurde, stellte sich heraus, dass es sich um jenes Gießener Unfallopfer handelte. Sowohl dieser als auch der bayerische Wolf waren aus dem Süden zugewandert. Sie stammten aus der italienisch-französisch-schweizerischen Population. In Deutschland könnten sich die beiden Migrationsströme aus dem Osten und dem Süden, von denen letzterer bisher nur ein Rinnsal ist, vereinen. Dann wären Wölfe in Deutschlands endgültig der Gefahr genetischer Verarmung, eines genetischen »Flaschenhalses«, entkommen.

Das deutsche Wolfswunder ist nur ein kleiner Ausschnitt aus einem Geschehen, das in ganz Europa, ja auf der gesamten nördlichen Hemisphäre zu beobachten ist. Im Frühjahr

2013 legte die Large Carnivore Initiative Europe, ein Ausschuss der Naturschutzorganisation IUCN, im Auftrag der Europäischen Kommission einen Statusbericht über die großen Beutegreifer Bär, Luchs, Vielfraß und Wolf vor. Er bezieht sich auf alle europäischen Staaten außer Russland, Weißrussland und der Ukraine. Die Wissenschaftler stellen fest, dass Wölfe heute überall in Europa vorkommen außer in den Benelux-Staaten, Dänemark, Ungarn und auf den Inseln. Das muss man ein Jahr später insofern korrigieren, als ein Wolf jetzt im norddänischen Thy-Nationalpark gesichtet worden ist, der wohl aus der deutschen Population stammt. Den Gesamtbestand schätzen Wissenschaftler auf mehr als 10.000 Individuen.

Die Hauptgründe für diese aus der Sicht der Wölfe hoch erfreuliche Bilanz liegen im Greifen internationaler Schutzbestimmungen, in einem Wandel der Einstellung gegenüber großen »Raubtieren« vor allem in urbanen Bevölkerungsschichten und der gewaltigen Zunahme von Beutetieren in den letzten Jahrzehnten. Das heißt aber nicht, dass die Rückkehr der Wölfe konfliktfrei vonstatten geht und dass sie überall in Europa gleichermaßen willkommen sind. Wenn gegen Wölfe mobil gemacht wird, dann geht es beileibe nicht nur um materielle Interessen. Da geht es auch um kulturelle Identität, um sich gegenseitig ausschließende »städtische« und »bäuerliche« Naturkonzepte und nicht zuletzt um Zielkonflikte beim Natur- und Artenschutz. Der Wolf erschwert nun einmal gerade die extensive Nutztierhaltung, die von Naturschutzverbänden gepriesen und gefordert wird. Hühner- und Schweinefabriken sind von ihm nicht bedroht. Und weil das alles in einer hoch komplexen Gesellschaft irgendwie moderiert werden muss, haben uns die Wölfe mit dem Wolfsmanagement eine neue politisch-administrative Disziplin beschert. Noch gibt es mehr Wolfsmanager als Wölfe. Doch das wird sich schnell ändern.

*Mit den Wölfen  
kamen die  
Wolfsmanager*



#### **Eckhard Fuhr**

ist Korrespondent für Kultur und Gesellschaft für Die Welt, Welt am Sonntag und Berliner Morgenpost. Im Herbst erscheint im Riemann-Verlag: *Rückkehr der Wölfe. Wie ein Zuwanderer unser Leben verändert.*

*eckhard.fuhr@axelspringer.de*